



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Denicke, Harry: Die deutschen Kolonisationsbestrebungen in Ostafrika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die deutschen Kolonisationsbestrebungen in Ostafrika.

Von Harry Denicke.

In ihre Erfolge von 1870 und 71 waren so plötzlich, blendend und tiefgreifend zugleich, daß die Welt geraume Zeit brauchte, um sich in die umgewandelten europäischen Staatenverhältnisse einigermaßen zu finden. Insbesondere ließ sich England durch diesen plötzlichen weltpolitischen Stellungswechsel unsers Staates nicht genug warnen, um auch auf andern Gebieten ein gleich rasches und sieghaftes Hervorbrechen unsrer so lange schlummernden Kräfte zu gewärtigen. So geschah es denn, daß wir England abermals mit einem neuen erfolgreichen Schritt zu künftiger Größe, mit der Grundlegung einer kolonialen Machtstellung überrumpelten. In diesem Falle hat sich sein kaufmännischer Instinkt, sonst so ängstlich, nicht gerade als prophetisch erwiesen. Sonst würde es uns, wie seine unerwartete Aneignung des Niger-Binnengebietes nur zu deutlich zeigt, auch an den andern Punkten unsrer ersten kolonialen Versuche zuvorgekommen sein. Gewiß hatten auch wir das harte und doch gute Recht jedes Kulturvolkes, zuzugreifen, wo sich noch ein Stück wilden Landes auf dem Erdenrunde darbot, aber ein überliefertes Recht hatten wir nicht. Anderseits hatte England gewiß kein sittliches, geschweige ein politisches Recht, die noch unzivilisirte Welt für sich allein in Anspruch zu nehmen: aber ein Gewohnheitsrecht hatte es zu derlei Anmaßung doch. Und dies bedeutet im Leben der Völker doch auch Macht. Allein England hat nach ebenso schwächlichen und thörichten als begreiflichen Fehlversuchen heimlichen und offenen Widerstandes in allem wesentlichen klein beigeben müssen. Gegen 50 000 Quadratmeilen und damit wohl den wertvollsten Anteil an all den Erdstrichen, deren Erwerbung durch eine zivilisirte

Grenzboten IV. 1887.

45

Macht noch ausstand, nennen wir unser. Gewiß müssen wir diesen Erfolg nach seinen auswärtigen Bedingungen zum Teil der glücklichen politischen Lage, sowie dem Umstande zuschreiben, daß neuer Kolonialbesitz nicht einen sofortigen Machtzuwachs bewirkt, sondern erst einen künftigen; aber immerhin ist er ein schlagender Ausdruck unsrer plötzlich gewonnenen Macht. 1852 wurde unsere Flotte vergrößert, 1867 mit der Begründung einer neuen die unerläßliche Bedingung unsrer gegenwärtigen Kolonialpolitik geschaffen, und 1887 verfügen wir über jenes riesenhafte überseeische Gebiet.

Indessen eine reine Freude giebt es nun einmal nicht. Unsere kurze Kolonialgeschichte hat auch ihre Rehrseite. Wenn vor den ersten wirklichen Schritten unsrer Kolonialpolitik große Massen bedenklich und besorgt die Köpfe schüttelten, so kann uns das nicht sehr wundern. Der Deutsche leidet im allgemeinen an Unterschätzung seiner selbst, hat etwas von jener Bescheidenheit, die Goethe mit einem bösen, aber treffenden Worte bezeichnet hat; dazu kam, daß er, schlecht unterrichtet und in alten Vorurteilen befangen, auch die seiner Phantasie vorgestellten Kolonialobjekte unterschätzte. Als aber, dank einem kühnen Vorgehen, das zu gleichen Teilen dem deutschen Reichskanzler und einigen kleinen Kreisen hochgemuter und hellsehender Männer aus dem Volke zuzurechnen ist, weite Strecken wie mit einem Zauberstrich gewonnen waren, da hätte man füglich als Echo auf die Kunde von dieser neuen „Conquista“ wenn nicht kolonial-enthusiastische Jubelhymnen, so doch Anerkennung und Freude von allen Schichten, die noch für patriotisch gelten wollen, erwarten dürfen. Aber Parteinut und Parteidoktrin vergällten vielen die Freude und fälschte ihnen das Urteil. Und die Massen, auch solche, die in andern Dingen nicht die Gefolgschaft dieser Kritiker bildeten, glaubten dem Mißurteil, auch hier ein Übermaß echt-deutscher Bescheidenheit bekundend, welche die Erfolge immer noch nicht sieht, obwohl sie hell vor Augen liegen. Jetzt plötzlich galt das bei anderer Gelegenheit so nachahmenswert befundene Beispiel der Nachbarstaaten nichts mehr, die gleichzeitig hier mit einer ersten Erwerbung, dort mit einer kräftigen Ausdehnung von Kolonialländereien vorgingen; jetzt plötzlich sollte der alte unwiderlegte Erfahrungssatz, daß der Handel der Flagge folge, der höheren Weisheit weichen: Beschränkt euch auf Handelsverträge. Als ob diese nicht wandelbar wären, als ob nicht auch heute noch der Fremde, trotz aller humanen internationalen Rechtsbeziehungen, im fremden Lande immer eben ein Fremder und wirtschaftlich vergleichsweise im Nachteil bliebe. Umso weniger hätte man aber diese weite Verbreitung kolonialen Mißtrauens von einem so gelehrten Volke, als welches das unsrige galt und gilt, erwarten sollen. Wie nahe lag es doch bei dem offenbaren Gewicht der Frage, sich nach zuverlässigen Erkundungsmitteln umzusehen, und diese nicht sowohl in den galligen Phantasien eines hinter dem grünen Redaktionsstische sitzenden Zeitungsschreibers als vielmehr in den leicht zugänglichen Berichten tüchtiger und ernster Forscher zu suchen, die mit eignen

Augen das Land gesehen und damit das unentbehrliche Erfordernis gewonnen hatten, darüber sachgemäß und zuverlässig zu urteilen. Die Moral dieses Sachverhaltes lautet: Unser Volk, so durchgebildet, so reif es war, um den 1870 und 71 gemachten Übergang von politischer Nichtigkeit zu politischer Größe herbeiführen zu helfen und zu vertragen, bedarf in der eingeschlagenen, auf eine höhere Weltstellung abzielenden Richtung noch gar sehr der Schulung. Das Auge, bisher nur gewöhnt an die Enge größerer oder kleinerer Landstaaten, muß sich erst dem weiten Ausblick über das Weltmeer, dem Fernblick in die zukünftige politische Weltgestaltung bequemen. Hoffen wir es! Denn wenn Bismarck Recht hat, daß sich nur mit dem Willen und der Kraft der ganzen Nation eine Kolonialpolitik großen Stiles durchführen läßt, so gut wie die Errungenschaften des Jahres 1871 das gemeinschaftliche Erzeugnis einer einsichtigen Regierung und des ganzen Volkes in Waffen waren, so hängt in der That von der Massenverbreitung kolonialpolitischer Einsicht ein gut Stück unsrer politischen Zukunft ab. Bei der überraschen Zunahme unsrer Bevölkerung, bei der immer größern Fülle von Gemeinbedürfnissen, die der fortschreitenden Zivilisation, und schließlich bei dem immer mächtigeren wirtschaftlichen Wettbewerb des Auslandes, die der fortschreitenden Weltwirtschaft entspricht, wird der Aufschluß neuer Erverbsquellen immer mehr zu einer entscheidenden Grundfrage unsers Staatslebens. Nicht weniger als 500 Millionen Mark aber müssen wir alljährlich für den Bedarf an Kolonialwaaren ans Ausland abgeben. Man berechne sich den Reingewinn der Produzenten auf zehn Prozent, einen durchaus nicht zu hoch gegriffenen Durchschnittssatz, und 50 Millionen gehen unserm nationalwirtschaftlichen Jahreseinkommen verloren, um dem der freundnachbarlichen Nationen zuzuwachsen. Jedenfalls Anlaß genug, um eröffnete Aussichten auf eigne Produktion nicht von der Hand zu weisen. Sie würde zugleich viele Hände und Kapitalien, die jetzt nur in Bewegung kommen, um sich durch gegenseitigen Wettbewerb zu schaden, in volkswirtschaftlich nutzbringender Weise beschäftigen und allmählich auch neue Absatzstätten herrichten, wenigleich man in dieser letztern Beziehung nach Lage der ethnographischen Verhältnisse kaum viel erwarten darf. So berechtigt denn der koloniale Gedanke, gesund und einleuchtend, wie er ist, auch zu dem tröstlichen Vertrauen, daß die unsachliche parteipolitische Gegnerschaft bald von der Zustimmung unbefangener Massen überstimmt und auch das einzige in der Sache liegende Hindernis, nämlich der ernüchternde Eindruck, den die naturgemäße Unmöglichkeit sofortigen Gewinnes auf die breiten Volksschichten machen muß, überwunden werde.

Freilich auch ein andres Hemmnis, das indes nur vorübergehend wirken kann und schon zur Zeit seine rechte Wirksamkeit eingebüßt hat, dürfte noch zu erwähnen sein: es liegt in der Enttäuschung, welche unser Kolonialerwerb der allgemeinen Hoffnung auf eine glückliche national-politische Lösung der Auswandererfrage gebracht hat, und sie war es doch, welche gegen Ende des vorigen

Jahrzehnts der Kolonialbewegung den ersten Anstoß und anfängliches Leben gab. Sofern nun in diesem Punkte die Rechnung unsrer Wünsche und Erwerbungen nicht stimmte und der gebotene Ersatz andererseits nicht in seinem vollen Werte erkannt wurde, erlahmte auch vielerorten die erste flackernde Begeisterung für überseeischen Landerwerb überhaupt. Inzwischen hat unser Volk durch Bildung großer aufklärend und anfeuernd wirkender Vereine, wie des Deutschen Kolonialvereins und der Gesellschaft für deutsche Kolonisation u. a., die richtigen und nötigen Maßregeln zur beschleunigten Verwirklichung der geäußerten Hoffnungen getroffen.

Voraussetzung für diese Hoffnungen ist natürlich, daß der Wertmaßstab für die gewonnenen Gebiete nicht etwa aus der überraschenden Leichtigkeit ihrer Erwerbung zu entnehmen sei, daß sie vielmehr in ihrer natürlichen Ausstattung den Bedürfnissen unsrer Nation entsprechen. Nun kann ja freilich von einer umfassenden Einzelerkundung derselben, namentlich in Bezug auf ihren Bodenswert, noch nicht die Rede sein. Darüber mag noch manches Jahrzehnt vergehen. Allein zu dem Gesamturteil ist man zweifellos mit wissenschaftlicher Gründlichkeit vorgegangen, daß die fraglichen Länderstrecken in überwiegender Mehrheit nach Eigenart von Land und Leuten und der sonst in Betracht kommenden Umstände ein vorwärtstrebendes Volk dringend zur Bearbeitung herausfordern. Und das genügt fürs erste vollkommen, genügt auch, um mit fröhlichem Vertrauen auf immer raschere Fortschritte besonnene praktische Anfangsschritte zu thun. Sie sind in allen sechs Kolonien, die wir unser nennen, bereits gethan, am stockendsten in Westafrika, kräftiger in der Südssee und mehr noch in Ostafrika.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, dergleichen man, soweit eine Mahnung darin enthalten ist, nicht oft genug wiederholen kann, soll das Folgende mit einiger Ausführlichkeit bei dem letztgenannten aussichtsreichsten unsrer Kolonialunternehmungen verweilen, ohne damit eine allseitige und eingehende Aufklärung zu bezwecken.

Wenn man mit vorurteilsfreiem Verlangen, die Wahrheit zu ermitteln, die zahlreichen Reise- und Unbauberichte*) über Deutsch-Ostafrika liest, so gilt von ihm in ganz besonderm Maße, was ich oben allgemein von unsern Erwerbungen sagte, daß der Stand unsrer geographischen Kenntnis kolonisationsversuche geradezu herausfordert. Es ist ein weites, etwa 30 000 Quadratmeilen umfassendes Gebiet mit ziemlich regelmäßigem Bodenbau: eine mehr oder minder schmale Küstenniederung, dahinter allmählich aufsteigende Terrassenlandschaften, die teils hochebenartig, teils gebirgig gestaltet sind und, von dem mächtig aufragenden, aber nicht eben weitverzweigten System des Kilimandscharo abgesehen,

*) Fleißig zusammengestellt in der Schrift des Ministerialpräsidenten Dr. Grimm: „Der wirtschaftliche Wert von Deutsch-Ostafrika,“ 1886.

eine zwischen tausend bis zweitausend Metern schwankende Seehöhe aufweisen. Was für den Anbau durch diese senkrechte Gestaltung an Schwierigkeiten verursacht wird, machen die damit gegebenen klimatischen Vorzüge wett. Von der Bodenart, so mannichfaltig abgestuft sie sein mag, werden nahezu mit Einstimmigkeit verlockende Schilderungen entworfen. Das unentbehrliche Lebens-
element, das Wasser, woran es dem schwarzen Erdteil so vielfach gebricht, ist gleichfalls in ausreichender Fülle vorhanden, wie schon ein Blick auf die Karte erweist: nicht bloß, daß die Zone der innerafrikanischen Riesenseen unmittelbar an unsre Kolonie angrenzt, auch ein mannichfaltiges Netz von Flüssen durch-
ädert das Land, von denen die größeren sich schon als teilweise schiffbar erwiesen haben. Immerhin mag es sein, daß bei fortgesetzter Untersuchung dieser natür-
lichen Handelswege ein Mangel hervortreten wird: es würden daraus bei dem Stande unsrer modernen Verkehrstechnik nicht entfernt solche Hindernisse entstehen, daß man sich nicht trotzdem zu kolonialen Unternehmungen bewogen fühlen sollte. In dem Lande sitzt eine wenig dichte und ziemlich armselige
Negerbevölkerung; von Massais und Somalis allenfalls abgesehen durchweg friebfertiger Natur, entbehrt sie der Fähigkeit, aus eigener Kraft ihre Boden-
schätze zu gewinnen und zu verwerten, zeigt sich aber nach dem überein-
stimmenden Urteile der Kenner wohl geeignet, unter einsichtiger europäischer Anleitung diese für uns und anteilweise für sich selber zu heben, und zwar zu einem so geringen eignen Anteil, daß die Arbeitslöhne hinter denen andrer
Tropenländer erheblich zurückbleiben. Nun darf man fragen: Was soll denn, lediglich die Produktionsbedingungen angesehen, welche Ostafrika selber darbietet, hindern, hier dieselben Produkte zu erzielen, die unter gleichen Breiten in andern
Kolonien gewonnen werden? Mag es sein, daß diese, wie etwa Ostindien, noch günstiger ausgestattet sind. Aber sollen wir darum mit verschränkten Armen dastehen und weiterhin aus dem englischen Indien kaufen? Ist nicht auch Deutschland bodenärmer als Frankreich, und bauen wir uns nicht sehr zu unserm
Nutzen in der Hauptsache unsern Getreidebedarf selber? Im übrigen hängt, soweit das Kolonialland in Frage kommt, seine Nutzbarkeit nur noch von der
Gunst der Weltverkehrslage und der Brauchbarkeit der Küste ab. Beides be-
friedigt: wenn die langgedehnte Küste im Vergleich zu andern schon blühenden
Tropengebieten vielleicht an Zahl schöner Häfen zurücksteht, obschon sie deren, wie sich bei genauerer Besichtigung jetzt immer mehr herausstellt, eine anfangs
durchaus verkannte stattliche Reihe aufweist, so hat sie vor vielen andern die
größere Nähe Europas voraus.

Nun liegt der oft erhobene Einwand nahe genug: Wenn das Land wirklich so einladend ist, warum haben es denn die bisherigen großen Seestaaten so gleichgiltig oder stiefmütterlich behandelt? Die Erklärungsgründe dafür sind aber nicht derart, daß sie die gegenwärtige koloniale Entwicklungsfähigkeit des Landes in Zweifel stellen. Vor der Einführung der Dampftechnik mußte

freilich die Armut an schiffbaren Strömen der eindringenden Kultur kaum überwindbare Hindernisse entgegenstellen, anderseits hatten die Seestaaten vor- derhand genug und übergenuß Kolonialbesitz, und schließlich ist die Thatsäch- lichkeit jener Behauptung selber einzuschränken, insofern andre Nationen seit längerer oder kürzerer Zeit geschäftig waren, uns in der Erwerbung des be- treffenden Gebietes den Rang abzulaufen. Daß es nicht geschah, darf eben unser Stolz und unsre Freude sein. Auch blickt das Land auf eine eigentümliche Geschichte zurück, die es nur empfehlen und uns in unsern Hoffnungen bestärken kann. Dem Reisenden starren in dem Küstengebiete als stummberebte Zeugen besserer Tage zahlreiche Trümmerreste umfanglicher Bauwerke entgegen, die zum kleinern Teil der arabischen Ansiedlungsperiode vor Vasco's kühner Entdeckungs- und Eroberungsfahrt, zum größern Teil der darauf folgenden portugiesischen ange- hören. Selbst ins vorchristliche Altertum führen deutliche Spuren zurück. Erst die im achtzehnten Jahrhundert zum zweitenmal eindringende arabische Halbkultur, welche nach der mit der Ausbeutung Amerikas eintretenden Preissteigerung der afrikanischen Menschenwaare alle Schrecken des Sklavenhandels über das Land verhängte, brachte die Verödung und damit ein bedingtes Recht zu der Gerings- schätzung, mit dem ein oberflächlicher Beobachter das Land in seinem seit- herigen Zustande ansehen mochte und mag.

Wie aber kam es an Deutschland, das ihm ein Befreier, ein Retter werden soll? Es ist für die Geschichte unsrer Kolonialpolitik sehr bezeichnend, daß und wie sich Staat und Volk in die neue Aufgabe teilten. Ihre Anregung konnte wohl ausgehen vom Volke, sie eigentlich stellen aber konnte nur der Staat: ohne seine Billigung wäre natürlich jedes Kolonialunternehmen ein totgebornes Kind gewesen. Aber die Durchführung wiederum hat er in weiser Erwägung der herrschenden parlamentarischen Verhältnisse und mehr noch der von andern Völkern gemachten Erfahrungen dem privaten Unternehmungsgeist überlassen und sich nur auf eine bald größere, bald geringere Unterstützung beschränkt. Namentlich ist Ostafrika vorzugsweise und in höhern Grade als unsre andern Kolonien ein eigenster Gewinn der Privatunternehmung, und zwar so, daß das Verdienst eines Mannes das aller Mitwirkenden weit überragt. Wenn man einmal gewohnt ist, große Bestrebungen und Bewegungen, abgesehen von den Mitthätigen, auf den Namen ihres kräftigsten Vorkämpfers zu taufen, wenn man die großartige gesetzgeberische Thätigkeit zur Zeit der Freiheitskriege nach Stein und Hardenberg und unser ganzes Zeitalter nach Bismarck nennt, so führt uns die Erwerbung Ostafrikas, wenn wir Kleines mit Großem vergleichen sollen, unzweifelhaft auf den Namen des Dr. Peters, eines noch jungen Mannes, der dreierlei besitzt, was den bedeutenden Politiker macht: Schwung der Ideen, Schärfe des Gedankens und die Richtungstetigkeit eines thatkräftigen Willens.

(Schluß folgt.)